Rotwein erinnert mich an verflüssigtes Beefsteak...

Autor(en): **Herdi, Fritz / Tunin, Sergei**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-614114

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Rotwein erinnert mich an verflüssigtes Beefsteak ...»

VON FRITZ HERDI

Zwei Leitfiguren der Avantgarde werden im Laufe der diesjährigen Zürcher Juni-Festwochen in Dutzenden von Veranstaltungen gewürdigt: Schriftsteller James Joyce und jener Komponist John Cage, der mir vor Jahrzehnten dadurch auffiel, dass zu seinen akustischen Musikklangfarben das Schleifen eines toten Karpfens über die Saiten eines Konzertflügels gehörte.

Einer der beiden, Joyce, hatte üppige Beziehungen zu Zürich: Drei Aufenthalte zwischen 1904 und 1941, ferner zahlreiche Besuche an der Limmat. Der letzte Aufenthalt endete unerwartet: Am 13. Januar 1941 starb Joyce im Schwesternhaus vom Roten Kreuz an den Folgen eines Darmgeschwürs. Auf dem Friedhof Fluntern, wo sich sein Ehrengrab mit einer Statue von Milton Hebald befindet, wurde er bestattet. Fluntern deshalb, wie seine Frau Nora detaillierte: «Er wollte in der Nähe des Zoologischen Gartens begraben sein, weil er das Gebrüll der Löwen so liebte.»

Im Schwesternhaus hatten zwei Soldaten aus Neuenburg für Joyce Blut gespendet. Der Schriftsteller freute sich: «Ein gutes Omen, ich liebe Neuenburger Wein.» Neuenburger, gewiss. Aber auch andere Rebsorten. Den Fendant zum Beispiel. Er nannte ihn «Erzherzogin». Unter dieser Bezeichnung wird er noch heute in einer Zürcher Gaststätte geführt.

Bloom's Lunch

Es gibt unseres Wissens nur eine einzige Zürcher Gaststätte, die nach einem Schriftsteller benannt ist: James Joyce Pub. Eigentümerin: die Schweizerische Bankgesellschaft. Der Pub befindet sich an der Pelikanstrasse in der Liegenschaft Felsenhof. Und damit in der Nähe der Zücher Bahnhofstrasse, die Joyce schon 1918 in einem Gedicht («The eyes that mock me sign the way ...») festgehalten hat.

Auf der Getränke- und Speisekarte dieses Pubs finden sich, von irischen Whiskies einmal abgesehen, etliche Beziehungen zum literarischen Werk von Joyce. Zum Beispiel eine Minestrone. Weil der Dichter einem Freund einst brieflich mitteilte, Zürich sei so sauber, dass man eine auf der Bahnhofstrasse ausgeschüttete Minestrone ohne Löffel wieder aufessen könne. Lob der Zürcher Sauberkeit? Um genau zu sein: Joyce-Gattin Nora hatte auf der Bahnhofstrasse ein Stück Papier zu Boden geworfen und war von einem Polizisten angehalten worden, den Fötzel Papier schleunigst aufzuheben. Daher die briefliche Bemerkung.

Auf eine Hauptfigur in des Dichters Werk «Ulysses» (= Odysseus), nämlich auf Leopold Blum, bezieht sich im Pub «Bloom's Lunch» ein «Zvieri» im Angebot: Gorgonzola auf Schwarzbrot mit einem Dezi zu Beaujolais. Allerdings: Für Joyce wäre ein Dezi zu knapp gewesen. Und auch «Bloom's Breakfast» wird serviert: Kalbsnieren auf Toast mit Tee oder Guinness.

Zu Lebzeiten von James Joyce gab es diesen Pub noch nicht, und der Dichter verkehrte im Pfauen, im Weissen Kreuz im Seefeld, im Odeon, im (wie auch Max Frisch) Café Terrasse, damals noch kein Ort der Bluttitüden. Und im Augustiner. Und ... und ...

Sexaloitez und Sillypost

Immerhin: Joyce war Dubliner. Und von dort stammt auch das Interieur des James Joyce Pub. Als anfangs der siebziger Jahre das alteingesessene Jury's Hotel, mitten im historischen Stadtteil Dublins, dem städtebaulichen Fortschritt zum Opfer fiel, kam die Jury's Antique Bar zur Auktion und ging via Freunde an die SBG.

Das Mobiliar der Bar, die im «Ulysses» erwähnt ist, blieb in Zürich längere Zeit in Kisten verpackt: Bodenmosaik, Glasmalerei, Bareinrichtung aus dem 19. Jahrhundert, viktorianischer Stil. Schliesslich fand es Platz als neuer James Joyce Pub, wurde stilvoll erweitert. Eröffnung war im Herbst 1978.

Joyce schrieb, das erste, wonach er in einer Stadt Ausschau halte, seien die Gaststätten. Er schrieb übrigens auch: «Weisswein ist Elektrizität, der Rotwein erinnert mich im Aussehen und Geschmack an ein verflüssigtes Beefsteak.» Und er verpflegte sich gerne «flüssig», wovon die Gattin ein Lied mit vielen Strophen hätte singen können. Etwa, wenn Freunde ihn heimtrugen. Oder wenn sie, spätnächtlicher irischer Gesänge in der Wohnung überdrüssig, den Klavierdeckel zuschlug.

Dies nebenbei. Eigentlich wollten wir nur nachtragen, dass der Dichter in späteren Jahren Stammgast in der «Chroonehöhli» wurde. Diese Bezeichnung für die weltweit renommierte «Kronenhalle» stammt vom Volk, nicht von ihm. Dafür anderes. Im «Ulysses», der teilweise in Zürich geschrieben wurde, und in «Finnegans Wake» sowie in Briefen findet man deutsche und schweizerdeutsche Brocken, oft verballhornt.

In Sachen Sechseläuten etwa: «Ping-pong! There's the Belle for Sexaloitez!» Man registriert als Randfigur im «Ulysses» mit Amt und Namen «Herr Hurhausdirektorpräsident Hans Chuechli-Steuerli». Aus der Sihlpost wurde bei Joyce, obschon man damals noch sehr weit von A- und B-Beförderung entfernt war, eine «Sillypost». Erwähnt wird «the good old Foehn», unter dem der Dichter in Zürich litt.

Rösti, Dotsch, Brocken kommen bei Joyce vor. Der Bögg auch, als «Mister Begge». Die verhasste Polizeistunde: «Boumce. It's polisignstunte.» Originell zu Ehren kam auch das Lied «Min Vater isch en Appezöller». Nämlich so: «Mean fawthery eastend Appullcellery.» Dazu das Jödeli: «Old laddy he high hole.» Wen wundert's danach, dass man im James Joyce Pub auch den «Appullcellery» im Getränkeangebot findet!

Möglicherweise durch einen Kindervers inspiriert ist, was man ebenfalls beim irischen Poeten findet: «Der Haensli isst ein Butterbrot, mein Butterbrot! Und Koebi iss dein Schtinkenkot! Ja! Ja! Ja!»

Bevorzugter Platzspitz

In Zürich wirbt übrigens, vom verdienten Dr. h.c. Fritz Senn geleitet, eine James-Joyce-Stiftung. Es gibt im Strauhof bis zum 4. August eine Joyce-Ausstellung «Allspace in a Nutshell» und bis Ende Juni jeden Samstag eine James-Joyce-Tram-Tour mit deutschen, sonntags mit englischen Kommentaren.

Da wird alles mögliche gestreift. Das Gasthaus «Hoffnung» (heute «Balestra») bei der Sihlpost, wo 1904 James und seine Nora, die er freilich erst 27 Jahre später heiratete, ihre erste echte Liebesnacht verbrachten.

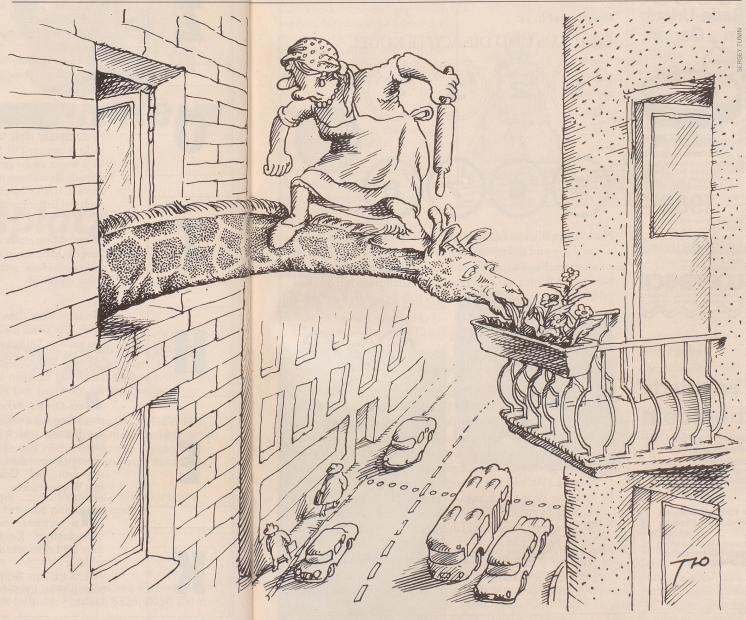
Oder der Platzspitz, des Dichters Lieblingsaufenthalt in Zürich. Des Dichters, der einst ausrief, von wegen Zürich: «Welch eine Stadt! Ein See, ein Berg und zwei Flüsse.»

Weitere Beziehungspunkte: Britisches Konsulat, ehemalige Augenklinik (wo Professor Vogt, weltbekannte Kapazität, Joyce operierte), Joyce-Wohnungen, Gaststätten (darunter das Carlton-Elite, das Joyce einst befluchte). Und so weiter. Das «Neederthorpe» (Schreibweise Joyce) oder Niederdorf entfällt: Da gibt's kein Tram.

«Ulysses» gilt als einer der bedeutendsten Romane unseres Jahrhunderts. «Verflucht herrlich» nannte ihn Hemingway. Thomas Mann meinte, der Roman sei «wie Liebigs Fleischextrakt: man kann ihn nicht essen, aber es werden noch viele Suppen damit hergestellt werden».

Einer der Beweise für die Suppen-Theorie sind die Junifestwochen 1991 in Zürich. Im übrigen sei nicht verhehlt: Der grösste Teil der Bevölkerung hat «seinen» Joyce noch nie gelesen. An der Eröffnungsfeier fiel denn auch der Aufruf: «Merken Sie sich den Namen — wenigstens heute!»

Anderseits: John Cage, bald 80, erzählte in Zürich kürzlich: Samuel Beckett, aufgefordert, die zehn wichtigsten Autoren des 20. Jahrhunderts zu nennen, erwähnte den Namen Joyce nicht. Der gehöre auf eine andere Ebene. Dem Urteil schliesse er, Cage, sich an. Wer aber Joyce mittels Plazierung auf einer Rangliste würdigen wolle, dem bleibe nur, dessen Namen zehnmal anzuführen: «Joyce, Joyce, Joyce, Joyce, Joyce, Joyce, Joyce, Joyce, Joyce, Joyce!»



REKLAME

Warum

schicken Sie mir nicht **am 29. Juni** alle Paul Gmür ins Haus, damit wir endlich wissen, wer die Namensvetter sind und wir den Namenstag gemeinsam feiern können?

Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6979 Brè s. Lugano, Tel. 091-51 47 61